

## Zum Buch

„Emma ist wie der Birnbaum in ihrem Garten und der Birnbaum ist wie Emma: über Jahrzehnte geformt, trotzig und angepasst zugleich.“

Emma wird in den letzten Kriegswochen 1945 schwanger. Hin- und hergerissen zwischen einer alten und einer neuen Liebe heiratet sie schlussendlich Enzo und bekommt ein Mädchen. Je älter die Kleine wird, desto angespannter wird das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter. Die Heranwachsende wehrt sich gegen Emmas Anpasstheit und die Enge der Heimat. Dann, am 21. Geburtstag der Tochter, gesteht Emma: Nicht der schüchterne Enzo, sondern der Nazi und Kriegsgewinnler Theo ist ihr lieblicher Vater.

Die Enthüllung stellt die Welt auf den Kopf und scheint die Differenzen zwischen Emma und ihrer Tochter unüberwindbar zu machen. Wie ein Anker wirkt da der große Birnbaum am Elternhaus, der, beständig und knorrig, die Generationen überlebt.

Ein Roman vom Leben und Älterwerden einer Frau und von den Mühen ihrer Tochter, sie zu verstehen.

Jacken und Pullis und Hosen ein umgekremelter, verheddeter Haufen, das Fenster vor Schmutz blind, da muss ich feststellen, dass ich nie Emmas Stimme in meinem Kopf hatte, nie ihre Warnungen und Bedenken.

Einmal hatten wir Sex und machten uns nachher ein Bier auf. Da sagte Georg übergangslos, er habe jemanden getroffen. Und ich schaute einer Schabe zu, wie sie sich unter die Fußleiste zwängte.

„Solche Dinge passieren eben“, sagte er.

# Theo

*Rabstein/Seiser Alm, 1939–1940*

Das Wunder von Zielstrebigkeit und Produktivität, das sich an Emma ereignete, war zum Staunen. Bereits mit siebzehn lag sie keinem mehr auf der Tasche, zudem hatte sie das Gefühl, sie sei schon sehr lange im Wald des Lebens herumgeirrt.

Als in Südtirol von nichts anderem mehr geredet wurde als vom Auswandern beziehungsweise vom Bleiben, war sie sich ganz sicher, dass sie von Hitler heimgeholt werden wollte ins Deutsche Reich. Wem gefiele das Sonnenrad nicht besser als das Rutenbündel mit Beil, fragte sie sich. Stünden die Ruten nicht für Schläge, das Beil für blutige Gewalt? War die faschistische Zwangsitalianisierung nicht ein beständiger Schmerz in jedermanns Flanke?

Als zur Wahl aufgerufen wurde, war sie froh, dass der Vater das Auswandern für seine Familie wählte. Die meisten Landsleute entschieden sich *für* die Auswanderung in die sprachliche Heimat, die von den Nationalsozialisten regiert wurde, schon um der Welt zu beweisen, dass sie als Südtiroler durch und durch Deutsche waren.

Die Option fand Ende 1939 statt, wobei eingeräumt werden muss, dass die Eggerischen eigentlich nur abwandern wollten, wenn es nicht zu umgehen war. Immerhin hatten sie das kleine Häuschen, der Vater hatte Arbeit und auch die Mutter führte ein ausgefülltes Leben. Ein zusätzliches Problem war der Großvater, denn der erklärte stur, er gehe nirgendwo mehr hin, und gleichsam zur Bekräftigung seiner Entscheidung pflanzte er über der Großmutter eine Rose. Ihn konnten sie doch nicht einfach so mir nichts, dir nichts zurücklassen wie einen ausrangierten Waggon! Warum also nicht abwarten, wie sich die Politik des Landes nach der Wahl entwickeln würde?

Vorerst war mit der Abstimmung einmal der eine Sachverhalt geklärt, nämlich dass sie tatsächlich Deutsche waren, Deutsche, wie der Führer noch keine gesehen hatte.

Zur Schätzung des Vermögens der Umzusiedelnden wurde eine deutsch-italienische Wertfestsetzungskommission gegründet mit Zweigstellen in ganz Südtirol. Emma, die seit der Bozner Schulung als gebildet galt, wurde eine Teilzeitstelle im Büro von Rabstein angeboten. Sie nahm sie zunächst hochofren an, gab sie aber bald auf, als immer mehr NSDAP-Funktionäre ins Land kamen und ihr eine neue Tür öffneten. Die NSDAP kümmerte sich mit dem Segen der Faschisten gleich von der Option weg um die Optanten. Sie gründete Ortsgruppen und organisierten nicht nur Sport-, Sing- und Volkstanzlager, sondern auch Deutschkurse, um den Auswanderungswilligen die nötigen Sprachkenntnisse für die Auswanderung zu verschaffen, denn es herrschte enormer Nachholbedarf: Eine

Generation deutschsprachiger Kinder war ausschließlich italienisch geschult, zumal die deutsche Sprache zwanzig Jahre zuvor als Schulsprache abgeschafft worden war.

Da es nun Lehrer brauchte, die Deutsch unterrichten konnten, erfüllte sich Emmas Traum. Nach einem dreiwöchigen Lehrbefähigungskurs in Bozen, wo ihre Deutschkenntnisse noch etwas zurechtgehämmert wurden und sie in die Methodik und Didaktik des Unterrichtens hineinschnuppern konnte, kam sie in der Rabsteiner Volksschule als Hilfslehrerin zum Einsatz. Die Materie war immens, war es doch mit der Vermittlung der nackten Sprache in Wort und Schrift nicht getan. Auch das Kulturgut wollte befreit werden, das sich seit den Zwanzigerjahren geknebelt in den Fängen der faschistischen Italianità befand. Emma nahm an Wochenenden und in den Ferien immer wieder an Lehrgängen in Sachen Heimat und Nationalsozialismus teil und erarbeitete sich so die nötigen Kenntnisse.

Bei einem der Kurse lernte sie Theo Pichler kennen, einen Schlossergesellen mit zusammengewachsenen Augenbrauen unter dem vollen kartoffelblonden Schopf. An dem schlaksigen Jungen fielen ihr neben seinem besonders robusten Dialekt die langen, schwieligen Finger auf, mit denen er seine Äußerungen begleitete. Er redete gern und mit Leidenschaft und von hohen Zielen.

Dass sie Deutsche seien, hörte Emma ihn beim gemeinsamen Mittagessen austrommeln, dass sie dem Land und dem Volk das deutsche Erbe beibringen müssten, was ihre heiligste Aufgabe sei und ganz im Sinne der kommenden völkischen Vereinigung Südtirols mit dem Reich.

Emma amüsierte sich ein bisschen über seine Art, in Ausrufezeichen zu reden, aber der sagenhafte Ernst des jungen Mannes, mit dem er seine Schwadronaden in melodischem Dialekt vorbrachte, imponierte ihr auch.

Es stellte sich heraus, dass Theo aus einem der Dörfer im Südtiroler Unterland kam, aber sein brennendes Interesse an völkischen Themen verriet Emma, dass die Weingegend nicht Endstation für ihn bleiben würde.

Als sie sich zwei Monate später wiedertrafen, diesmal in einem Gasthaus auf der Seiser Alm, ebenfalls bei einem Fortbildungsseminar, bewegte er sein Mundwerk in nahezu akzentfreiem Einheitsdeutsch. Emma bewunderte diese beträchtliche Verwandlung. Auch der neue Haarschnitt gefiel ihr. Die Rasur der Seiten- und Hinterkopfpattie unterstrich das längliche Gesicht, das sich mit der leicht gekrümmten Nase nackt, aber durchaus vertrauenerweckend über dem mageren Hals mit dem prominenten Adamsapfel präsentierte.

Auf der Alm sei es am schönsten, hörte ihn Emma dieses Mal schwafeln – ebenfalls am Mittagstisch. Auf der Alm sei das Leben ursprünglich und natürlich, da komme ihre Volkstradition wunderbar zur Entfaltung. Nur weg aus den verjudeten Städten, verlangte er, nur weg vom schrillen Modernismus.

„Aha“, klingelte es bei Emma, „kurze Haare und Lippenstift mag der nicht!“

Aber sie sagte nichts. Sie sagte nie viel. Eine lose Zunge machte sich bei einem Mädchen nicht gut. Sie folgte der Diskussion über die Repressalien vonseiten der Faschisten

allerdings aufmerksam und als Theo keinen Hehl von seinem haltlosen Zorn gegen die Italiener („Diese Schweine, diese Untermenschen, die uns prügeln und knechten!“) machte, traf sie die schneidende Vehemenz in seiner Stimme, die seine unerbittliche Haltung unterstrich. Es war, als erlebte sie die hinausgeschleuderten Beleidigungen am eigenen Leib. Sie presste die verschränkten Arme an ihren Körper, um das Zittern zu kontrollieren, das sie durchlief. Es war allerdings nicht der Schrecken über die gemeine Entgleisung, der sie aus der Fassung brachte, sondern die Erregung, die im Wunsch kulminierte, es ihm nachzumachen: Diese Fähigkeit, die Wut aus dem anklagenden Zeigefinger zu verschießen wie Projektile aus einer Pistole, musste doch etwas ungeheuerlich Befreiendes haben!

In der Mittagspause wanderten die Kursteilnehmer hinaus über die blühenden Wiesen. Der Tag war angefüllt mit dem süßen Duft von trocknendem Heu. Insekten summten, der Bergstock des Schlerns erhob sich zum Greifen nah jenseits der weiten Almflächen, dahinter aber fingen sich die Wolken zu stauen an. Als ein fernes Grollen zu hören war, kehrten sie um, aber das Gewitter, von einem plötzlichen Sturmwind angetrieben, erwischte sie doch. Während die Kollegen auf der Suche nach einem Unterstand in alle Windrichtungen auseinanderstoben, presste sich Emma mit tiefenden Zöpfen an einen Felsen, um wenigstens den Böen zu entgehen, wenn schon nicht dem Wolkenbruch, als Theo ihre Lage augenblicklich erfasste. Er riss sich seinen Wetterfleck vom Leib und hielt ihn wie ein Dach schützend über sie beide hin. Als Emma ihm dankbar, aber eine Spur zu lang in die Augen lachte, küsste er ihr schnell und scheu den regennassen Mund, dann fuhr sein Finger leicht wie ein Schmetterlingsflügel durch die Mulde oberhalb ihrer Lippen, über den Mund, durch das Grübchen unter dem Mund, dann weiter über Kinn, Hals und Ausschnitt. Sogleich bebte der Boden unter Emma und die Luft war voller wabernder Goldlichter. Ein ausuferndes Gefühl durchbrauste sie und weichte sie bis ins Innerste auf. Glich Theos Geste nicht einer Segnung? War der Regen nicht das Weihwasser und Blitz und Donner die Bestätigung? Sie war geschwollen vom Bewusstsein einer gerade empfangenen Weihe, es war ein Wunder, dass sie ihres Bewegungsapparats noch mächtig war. Sie sagte Theo jedoch nichts, so überwältigt war sie. Sie lächelte nur auf in das über ihr schwebende Gesicht und bedankte sich schüchtern für den Regenschutz. Er legte seine Wange auf ihren Kopf und sie bettete ihrerseits den Kopf an seine Brust. So blieben sie eng aneinandergedrückt im gegenseitigen Herzschlag gefangen, bis das Unwetter nachließ und sie beschlossen, durch den ausklingenden Niederschlag ins Gasthaus zurückzuwandern, Emma in Theos Umhang gehüllt, der viel zu groß war, sodass die Zipfel beim Gehen am Boden entlangstreiften.

Erst nach Stunden, nach einem angeregten Gespräch im Trockenen vor einer Tasse Jägertee und einem abendlichen Intermezzo intensiven Händchenhaltens, fand sie den Mut, die erlebte Segnung anzusprechen. Aber Theo war gar nicht beeindruckt, er spöttelte sogar ein bisschen über ihren kindlichen Glauben an eine himmlische Fügung. Er hielt weder von einem Theo-Wunder etwas noch von sonst einem Wunder. Da war Emma doch ein wenig gekränkt darüber, dass ihr leuchtender Held so überheblich tat.

Monate später würde sie auf einer Tagung einen Vortrag hören, überschrieben mit „Wir und die Religion“, mit Ausführungen zu Hygiene, Rassenkunde und Kämpfereigenschaften und würde plötzlich gewahr werden, dass ihr in der Gesellschaft der Teilnehmer ein bisschen fremdelte. Aber da würde Theo bereits im Ausland sein.